



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Antiochina

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Frieden nach Hause gehn. Und von dem Lärm erwacht der Träumende und denkt: Wie konnte ich so verkehrt von Kindern träumen, denn so etwas thun doch nur Männer.

Man sieht wohl, hier sind Carlylische Gedankengänge, aber Ruskins Stil ist ganz anders: als ein schlanker Segler durchschneidet er die Gedankenflut, während Carlyles Worte wie schwerbeladnes Fuhrwerk über einen Knüppeldamm rollen. Aber diese Art öffentlicher Vorträge und gemeinverständlicher Schriften, in denen geistig hoch stehende Männer Menschen aller Art erbauen und zu sich emporheben (nicht bloß über ihr Fach belehren oder ammutig unterhalten), haben leider nur die Engländer. Bei uns glaubt jeder, der ein Urteil über etwas Gehörtes abgeben soll, seinen Ruf erst mit der Wendung sicherstellen zu müssen: Etwas neues war es ja nicht, aber —, und hat dabei keinen Schimmer von Gefühl dafür, wie einfältig und ungebildet das gesprochen ist.

U. P.



Antiochia



Die asiatische Türkei ist dreimal so groß wie das Deutsche Reich. Sie umfaßt unter anderm das alte Babylonien, Syrien und Kleinasien. Die Herrlichkeiten Babylons feiern alle alten Schriftsteller einschließlich der biblischen Propheten, und sein materieller Wohlstand erklärt sich leicht aus der mehrfach bezeugten Thatsache, daß der gartenmäßig gepflegte Boden zweihundertfältige Frucht brachte. Das ist das zwanzigfache dessen, was bei uns der rationellste Betrieb auf dem besten Boden erzeugt; das 1000 Quadratmeilen große Ländchen hätte also ungefähr 80 Millionen Menschen zu ernähren vermocht. In Syrien und an der Küste Kleinasiens lag Stadt an Stadt, und Gegenden, durch die man jetzt nicht reisen kann, ohne seinem Kamel Wasserfläusche aufgeladen zu haben, waren mit Landhäusern besät, denen weder die Weinkelter noch die Wasserleitung und Badeeinrichtung fehlten. Dieses ganze große Land hat heute nur siebzehn und eine halbe Million Einwohner und enthält nicht mehr als sechs Städte von 100 000 Einwohnern und darüber; die größte, Smyrna, hat 200 000. Die größte Stadt des römischen Asiens, Antiochien, schätzt Friedländer auf 800 000 bis 1 000 000 Einwohner (das heutige Antakije hat 24 000), hat aber an Umfang die Reicheshauptstadt wahrscheinlich übertroffen, weil es geräumig angelegt war, und seine Häuser nicht über drei Stockwerke hinausgingen, während die im Altertum berühmten römischen Mietkasernen sieben bis acht Stockwerke hatten. Von dieser Stadt nun haben wir eine so lebendige und ausführliche Beschreibung, wie von keiner andern alten Stadt.*) Wir verdanken sie dem Rhetor Libanius, den die Verehrer Jbsens als Lehrer Julianus**) und die

*) Die antiquarische Beschreibung griechischer Städte, die Pausanias giebt, ist freilich viel ausführlicher und genauer in topographischer Beziehung; er nennt und beschreibt alle Gebäude und Kunstwerke, aber das Leben dieser Städte schildert er nicht.

**) Weder in Konstantinopel noch in Athen ist er das gewesen, sondern in Nikomedien, und nur in der Weise, daß Julian Niederschriften seiner Vorträge kaufte, diese zu besuchen wagte er nicht.

Theologen als den Lehrer des Kirchenvaters Chrysostomus kennen. Libanius ist einer der letzten und ein sehr achtbarer Vertreter des Municipalpatriotismus, der in der antiken Welt ursprünglich die einzige Form des Patriotismus war und es zum zweitenmal wurde, nachdem Rom alle Königreiche und Republiken verschlungen, und der Cäsarismus der Beteiligung der Reichsbürger an der Reichsverwaltung ein Ende gemacht hatte. Libanius gab in jungen Jahren seine ihm von Konstantius übertragene ehrenvolle Stellung in Konstantinopel auf, um sich seiner Vaterstadt Antiochia zu widmen, der er bis an sein Lebensende treu blieb als eifriger, kluger und oft erfolgreicher Berater in allen Bedrängnissen und als unermüdlicher Jugend-erzieher. Die rhetorische Phrase handhabt Libanius freilich mit unübertroffener Virtuosität, aber er übertrifft alle seine konkurrierenden Zeitgenossen dadurch, daß in solchen Reden, die er nicht als Muster für Schülerübungen ansieht, seine schönen Sätze keine leeren Phrasen, sondern ernsthaft und ehrlich gemeint sind. So ist es ohne Zweifel sein voller Ernst, wenn er in der langen Lobrede auf seine Vaterstadt sagt, der Gegenstand übersteige seine Kraft, aber er hoffe Verzeihung für die Unzulänglichkeit seiner Worte; ein Fremder würde ja den Gegenstand ablehnen können, wenn er sich ihm nicht gewachsen fühle; er aber, der hier schon über so viele Dinge öffentliche Vorträge gehalten habe, komme sich vor wie ein Sohn, der unter den Augen der Mutter alle Welt preise und nur die Mutter vergesse. Er fühle sich also verpflichtet, endlich einmal seine Vaterstadt zu preisen. Wäre er ein reicher Mann, so könnte er ja durch Choregie oder ähnliche Leistungen seine Dankeschuld gegen sie abtragen (seine Vorfahren und Oheime hatten mit solchen „Liturgien“ ihr Vermögen erschöpft), so aber habe er nichts als seine Redekunst, womit er der Stadt dienen könne. Da es, so viel wir wissen, keine deutsche Übersetzung dieses „Antiochikos“ des Libanius giebt und auch keinen Auszug daraus, so wird es die Leser nicht verdrießen, wenn wir ihnen das merkwürdige Stadtbild im verkleinerten Maßstabe überliefern — ohne Anspruch auf archäologische Genauigkeit; denn was z. B. den Plan der Stadt anlangt, so sagt der Herausgeber der Reden des Libanius (Reiske) in einer seiner Bemerkungen, je mehr Mühe sich der Redner gebe, genau zu sein, desto undeutlicher werde die Sache.

Auf Lage und Boden, so beginnt Libanius, beruht das Wohl der Stadt; die sind also die Hauptsache, wie für das Schiff der Kiel. Nicht selten preist man eine Stadt als den Mittelpunkt des Erdkreises. Aber in der Mitte kann doch eben nur eine liegen. Und ein Vorzug wäre diese Lage nur dann, wenn sie die Herrschaft über die andern Städte sicherte. Auch das felsige Delphi wird an Fruchtbarkeit von andern Gegenden, wie von Ägypten, übertroffen. Auf diesen Vorzug der Lage verzichten wir gern, wenn unser Land nur schön ist. Und dessen dürfen wir uns wahrlich rühmen. Haben doch viele Könige darum Krieg geführt, und schon der bloße Name unsrer Stadt erfüllt jeden, der ihn nennen hört, mit Lust, gleich einem Traum, der dem Schlafenden das Bild schöner Gärten vorzaubert. Andern versagt ihr Land diese Gaben, während es jene gewährt, oder es bietet zwar alle Arten von Gaben, peinigt aber durch das Übermaß der den Jahreszeiten eigentümlichen Plagen, oder verschont zwar auch damit, erleidet aber durch Wassermangel alle übrigen Vorzüge. Uns aber sind alle Vorzüge zugleich beschied: ein fruchtbarer Boden, Wasserreichtum und das glücklichste Klima. Auf mäßiger Höhe über dem Meere wohnend, haben wir einen weichen, tiefen, für Saat und Pflanzung gleich geeigneten Boden. Höher sind bei uns die Bäume und die Halme, reichlicher die Früchte als anderwärts, und über die Fülle unsers Pflanzenwuchses geht die Schönheit. Nichts fehlt bei uns von allem Guten, das man sich wünschen kann. Üppig schwärmt Dionysos, nach allen Seiten hin versenden wir die Gabe der Athene (das Öl), und die blonde Demeter liebt unser Land mehr als Sizilien

(die Kornkammer Roms). Berge haben wir auf der einen, Ebenen auf der andern Seite, und nicht pflügt der Bauer unsrer Bergabhänge schlechtern Boden als der in der Ebene. Was anderwärts nur im Flachland wächst, das gedeiht auch auf unsern Hügeln, und was man sonst nur auf Bergen findet, das bringt unsre Ebene auch hervor: oben wie unten siehst du bei uns im Schatten der Bäume Saaten grünen und blühen; zudem liefern uns die nahen Berge Haussteine und Bauholz wie Brennholz. Unsrer größern und kleinern Flüsse, von denen die einen das ganze Jahr, die andern nur im Winter Wasser haben, sind gar nicht zu zählen. Von diesen entspringen einige im Gebirge, andre in der Ebene; einige ergießen sich in einander, andre in den See, andre ins Meer. Jede Jahreszeit hält sich in ihren Grenzen, indem weder der Winter dem Frühling seinen Anteil raubt, noch der Sommer sich bis in den Winter ausdehnt, und kein Übermaß von Hitze oder Kälte schadet der Gesundheit. Regen fällt in hinlänglicher Menge, die Saaten und die Menschen zu erquickern. So bringt jede Jahreszeit Erfreuliches, und mit Freuden sehen wir auch dem nächsten Wechsel entgegen. Anderwärts findet man immer die Jahreszeit, in der man gerade lebt, am unerträglichsten und sieht doch der bevorstehenden mit Bangen entgegen. Wir finden immer die gegenwärtige Jahreszeit am angenehmsten und erwarten von der nächsten nicht weniger Angenehmes. So wandeln wir durch das Jahr, wie ein Wanderer auf schönen Spaziergängen durch eine anmutige Gegend. Auch in Beziehung auf das Meer können wir uns nicht beklagen. Weit entfernt davon und unmittelbar daran zu leben, das hat beides seine Nachteile. Die Bewohner von Hafenstädten werden durch Sturmfluten geschreckt, durch den Ausblick von Schiffbrüchen geängstigt und zum Seehandel genötigt, der sie mit schlechtem Gefindel und Lastern überschwemmt. Wir wohnen 120 Stadien davon entfernt, die ein rüstiger Fußgänger in einem Vormittag zurücklegen kann; so genießen wir die Früchte des Meeres, ohne unter seinen Übeln zu leiden.

Vom Lande geht Libanius zu den Menschen über. Hier entfaltet nun sozusagen die Schattenseite der damaligen Rhetorik: Mangel an positivem Wissen und historischer Kritik, ihre schönste Finsternis. Da uns Otfried Müllers *Antiquitates Antiochenses* nicht zugänglich sind, so wissen wir nicht, ob wirklich in alter Zeit an der Stelle des spätern Antiochia eine griechische Kolonie Zone gestanden hat, deren fabelhafte Gründungsgeschichte Libanius ohne eine Spur von Zweifel erzählt, und wie weit er dann in der historischen Zeit bei der Wahrheit bleibt. Nur zwei Anekdoten wollen wir erwähnen, von denen die eine für das Altertum im allgemeinen, die andre für die „Wissenschaft“ der Zeit, zu deren hervorragendsten Vertretern Libanius gehörte, charakteristisch ist. Alexander sei nach der Schlacht bei Issus an den Ort des spätern Antiochia gekommen, habe aus einer der dortigen Quellen getrunken und ihr den Namen *Olympias* gegeben, weil ihn, wie er zu den Umstehenden sagte, der liebliche Geschmack an die Mutterbrust erinnerte. Und Seleukus Nikator, der im Jahre 301 die Stadt gründete (die erste Stadt; es kamen dann noch drei Gründungen hinzu,*) sodas eine Tetrapolis daraus wurde), sei auf der Jagd zu dem Lorbeerbaum gekommen, in den sich Daphne aus Furcht vor der drohenden Umarmung des Apollo verwandelt haben soll. Dort habe sein Roß mit dem Hufe eine goldne Pfeilspitze aus dem Boden gescharrt, die den eingravierten Namen *Phöbus* gezeigt habe. Damit sei die Wahrheit des Mythos bewiesen; offenbar habe Apollo, aus Verdruß darüber, daß ihm die schöne Beute

*) Eine vorher gegründete „*Antigoneia*“ ging in Antiochia auf. Die Stadt wird nach Friedländer auch in chinesischen Reiseberichten beschrieben; einer davon erzählt, es habe dort eine künstliche Vorrichtung zur Meldung der zwölf Tagesstunden gegeben durch das Herabfallen je einer goldnen Kugel.

entgangen war, dort seine Pfeile weggeworfen. Seleukus aber habe den Ort dem Gotte geweiht, und so sei dort die vielbesungne Vorstadt Daphne entstanden. Der Zweck des historischen Rückblicks ist, nachzuweisen, daß Antiochia eine griechische Stadt, und daß ihr von allen Seiten edelstes Griechenblut zugeflossen sei. Libanius, von Geschlecht vielleicht ein syro-mazedonischer Mischling, war ein so fanatischer Grieche, daß er es verschmähte, die Amtssprache des römischen Reiches zu lernen und sich die vielen lateinischen Briefe, die er bekam, übersetzen lassen mußte, daß er die hohen römischen Beamten, mit denen er verkehrte, nie mit ihrem wirklichen Titel wie Comes Orientis, sondern mit irgend einem willkürlich gewählten griechischen Worte wie Archon erwähnte und die Kaiser, auch in der direkten Anrede, nie anders als Basileus nannte. Und er schließt seinen Rückblick mit dem Lobspruch: so hätten denn durch alle Geschlechtsfolgen die Söhne immer das Erbe der Väter übernommen, Gerechtigkeit gegen einander übt, den Göttern gezollt, was Recht ist, und ihren Lebensunterhalt vom Acker gewinnend in aller Glückseligkeit gelebt; sie hätten, mitten im Barbarenlande, eine Hellenenstadt, hellenische Sitte rein gewahrt, ähnlich wie die Sage vom Apheios gehe, daß er vom Peloponnes durch das Meer nach Sizilien ströme, ohne sein Wasser mit dem des Meeres zu vermischen. Von hier aus hätten die Seleuciden ganz Vorderasien mit Griechenstädten übersät, sodaß sich Antiochia einer größern Anzahl von Kolonien rühmen dürfe als Athen oder Milet. Die Römer dann hätten die Stadt ihrer Würde als Metropole von Asien nicht beraubt.

Zum gegenwärtigen Zustand übergehend, sagt Libanius: Laßt uns nun sehen, ob die Bürgerschaft auch, gleich einem Musikstück, zu einer schönen Harmonie geordnet sei. Da ist nun zunächst ihre Wurzel zu betrachten: der Nat (Decurionen hieß die Körperschaft in der römischen Amtssprache der Kaiserzeit). Seinen Mitgliedern ist von den Vätern her die Liebe zur Stadt eingepflanzt. Ihren Reichtum, den sie auf tadellose Weise erworben haben, verwenden sie zum Wohle der Stadt. Verarmung klug vermeidend, haben sie mehr Freude an Aufwendungen für das Gemeinwesen als andre am Erwerb, indem sie hoffen, daß ihnen das Schicksal ihre Opfer vergelten werde. Sie wetteifern aus angeborener Hochherzigkeit in der Ausstattung der Bäder und der Schauspiele und drängen sich zu den Liturgien, während anderwärts die Decurionen in der Drückebergerei wetteifern. Durch Weisheit und Redegewalt zeichnen sie sich so aus, daß die ganze Bule ein Sophistenchor zu sein scheint, und daß Lernbegierige in die Gerichtssitzungen laufen wie in eine Schule, um dort Stegreifreden der Parteien zu hören, die gediegner sind als manche ausgearbeiteten Vorträge. Und es herrscht allgemeine Redefreiheit, die Alten ärgern sich nicht, wenn auch die Jungen ihre Stimmen kräftig ertönen lassen. Nie artet die Herrschaft der Bule in Tyrannei aus; wie in allen Tugenden, so wetteifern die Mitglieder in der Gerechtigkeit. So haben die Besten die Führung, und die Masse folgt ihnen, wie ein wohlgeübter Chor dem geübtern Koryphäen. Jeder Mann im Volke hat Frau, Kinder und ein geordnetes Hauswesen, sodaß ihm Aufstände und Verwüstung, wie sie in Ägypten und in Italien häufig vorkommen, keine Freude machen. Und so nähert sich die Stadt durch ihre schöne Ordnung (Eurythmie) der Idealform des Lebens. Ihre Menschenliebe aber ist so groß, daß sie Fremden erweist, was anderwärts wohl auch Mitbürgern gegenüber unterlassen wird. Denn als vor einiger Zeit von auswärts Leute hierher gebracht wurden, um hingerichtet zu werden, bestürmte unser Volk das Gerichtshaus mit Bitten und Thränen und dämpfte den siedenden Zorn des Statthalters. Dabei ist dieses Volk mutig und tapfer im Kriege, wie viele von ihm abgelegte Proben beweisen. Auch die Gastfreiheit der Athener (die nach Libanius zu den Stammvätern der Antiochener gehören) hat unser Volk bewahrt. Wir nehmen freundlich alle Fremden auf. Die

einen kommen, um zu genießen, andre, um Handel zu treiben, wieder andre, um hier zu zeigen, was sie wissen und können, noch andre, um ihre Armut los zu werden. Wer zu uns übersiedelt, der verläßt nicht sein Vaterland, findet er doch Landsleute hier. Wie die Athener ehren wir die Fremden und ziehn zugleich Nutzen von ihnen. Magst du in der innern Stadt den Markt, die Hauptstraßen und die engen Gäßchen durchstreifen oder dich ans Ende der Stadt begeben, überall wimmelt es von Menschen. In die Vorstädte scheint sich der Menschenstrom zu ergießen, und doch wird die innere Stadt nicht leer. Anderwärts bedeutet Marktfülle eine bestimmte Tageszeit, bei uns ist der Markt den ganzen Tag voll. Wer das nicht kennt und in einen solchen lückenlosen Menschenstrom, etwa in der Nähe eines Thores, gerät, der glaubt, es werde draußen ein Fest gefeiert. Unangenehm ist dieses Gewimmel nur für solche, die Eile haben, denn schnell vorwärts zu kommen ist unmöglich. Wer diese Menge sieht, ohne die Fruchtbarkeit unsers Bodens zu kennen, dem muß Besorgnis wegen der Ernährung solcher Menschenmassen aufsteigen; wer dagegen diese kennt und von jener nichts weiß, der wundert sich, wie all diese Fruchtfülle verzehrt werden könne; so sind die Menschenmenge und die Natur des Bodens einander angepaßt. Deshalb haben wir nicht nötig, den Zeus Xenios durch Härte zu beleidigen, obwohl uns Rom das Beispiel giebt, das bei Lebensmittelmangel die Fremden ausweist. In der Zeit, wo zum Feldzuge gegen die Perser gerüftet wurde, hat Antiochia das ganze hier zusammengezogene Heer samt Troß, Pferden und Kamelen ernährt; jeder nahm die Soldaten freundlich wie Verwandte auf, und alle wurden satt. Auch der Kaiser liebt die Stadt und ruht behaglich in ihr wie in den Armen einer Geliebten. Ihr größter Vorzug aber ist die Pflege der Weisheit. Aus Liebe zur Symmetrie scheint Hermes seinen Logosfamen hier ausgestreut zu haben, ohne die Athener ihres Anteils zu berauben. Wie ehemals die Macht von Hellas zweigeteilt war, auf Sparta und Athen beruhend, so jetzt die Wissenschaft. Zwei Leuchten der Rhetorik stehn nun aufgerichtet: Athen für Europa, Antiochia für Asien. Schwärme von Jünglingen, zahlreicher als Bienenschwärme, strömen herbei und bringen mit ihrem erleuchteten Verstande ihren Heimatsorten das Heil zurück. Überallhin tragen unsre Schüler die Kunst der Rednerbühne und des Gerichtssaals; allen Städten liefern wir tüchtige Männer für die Verwaltung, die zwar mit leeren Händen, aber mit der Meisterschaftskrone geschmückt von hier fortgehn. Ihr aber bauet den Musen herrliche Tempel, der Gottheit zur Ehre, den Schülern als Lehrstätten, nützet selbst die Lehrer, die eure Mitbürger sind, neidet aber auch den Fremden nicht die Frucht, die sie von ihnen ziehn.

Endlich geht Libanius zur Beschreibung der Stadt über. In Anlage und Größe, sagt er, kommt ihr keine gleich. Von Osten nach Westen zieht sich eine mit Steinen gepflasterte, vollkommen ebene Straße, die so lang ist, daß es für einen Fußgänger beschwerlich sein würde, sie ganz zu durchwandern, und man deshalb besser thut, zu reiten. Zu beiden Seiten der offenen Fahrstraße laufen bedeckte Säulengänge für die Fußgänger. In der Mitte werden diese von andern Säulengängen durchschnitten, die von Süden nach Norden laufen. So hat der größte Teil der Einwohner einen der Säulengänge nahe, und die etwa entfernter wohnen, können bei Regenwetter trocken in einen gelangen, weil in allen Straßen die Häuser der einen Seite mit vorspringenden Regendächern versehen sind. So wird der Verkehr im Freien und die Geselligkeit zu keiner Jahreszeit unterbrochen; bei jedem Wetter wandeln und sitzen unsre Leute behaglich im Freien. Von den Häusern entspringen die einen dem gegenwärtigen Glanze, während die aus frühern Zeiten stammenden von bescheidenem Aussehen sind und sich gleich weit entfernt halten von Prunk wie von Sklavenarmfeligkeit. Der Süden der Stadt zieht sich bis auf die Berge hinauf, die für uns nichts Schreckliches haben, sondern nur Annehmlichkeiten: Quellen, Bäume, Blumengärten, Vogel-

stimmen und den Vollgenuß des Frühlings. Auf der Nordseite erstrecken sich die Gärten bis zum Ufer des Orontes. Auf einer Insel des Flusses liegt die Neustadt mit dem Kaiserpalast, der die herrlichste Aussicht gewährt und an Größe und Schönheit kaum von einem andern Gebäude übertroffen wird. Er enthält so viele Säle, Gemächer, Gänge und Hallen, daß auch ein mit der Örtlichkeit Vertrauter, von Thür zu Thür gehend, sich leicht darin verläuft. Fünf Brücken fesseln die neue Stadt an die alte, wie das Füllen an die Mutter. Außer den Säulengängen bieten die zahlreichen Bäder, Tempel, die Augen und Ohren ergötzenden Theater Versammlungsorte dar, die bei jedem Wetter benutzt werden können, obwohl es ganz schlechtes Wetter bei uns überhaupt nicht giebt, da uns Zeus weder Schnee, noch Hagel, noch Platzregen, noch Stürme schickt. Vielmehr weht bei uns nur der Zephyr das ganze Jahr, im Winter die Kälte mildernd, im Sommer kühlend. Er liebt, von Gott gesandt, unsre ganze Stadt, die so angelegt ist, daß sie ihn einläßt. Nicht etwa beglückt er nur die dreistöckigen Häuser der Reichen und weht über die niedrigen Wohnungen der Armen hinweg; nein, wie in einer Demokratie alle gleichen Anteil an den Gesezen haben, so werden bei uns auch alle des Zephyrs teilhaftig, und kein Bürger kann seinen Nachbar anklagen, daß er ihm die Luft entzöge. Überall schlüpft unser Zephyr durch; des Sonnenstrahls wird wohl mancher durch ein überragendes Haus beraubt, jener aber läßt sich durch nichts den Zutritt versperren. Dem Gehenden hebt er das Gewand auf und umspielt ihm die Beine; dem Schlafenden bläht er die Bettdecke und küßt ihm den Leib, sodaß man sich doppelt erquickt fühlt, durch den Schlaf und den Lusthauch.

Ununterbrochen wird in unsrer Stadt gebaut. Überall hört man die Stimmen der Aufseher, die die Arbeiter antreiben. Hier wird ein Grund gelegt, dort steht ein halbfertiger Bau, und schon wird der Rest des Bauplatzes für Gemüse umgegraben. In diesem Jahr noch wird der Neubau bezogen werden. Glückliche Bewohner, die wissen, daß, was die Dichter den verstorbenen Gerechten verheißen, hier bei uns schon den Lebenden beschieden ist! Ringsum liegen viele Dörfer, vollreicher als manche Stadt, die auch Handwerk treiben und auf Festversammlungen ihre Erzeugnisse austauschen. Für das, was ein jeder im Überfluß hat, findet er Käufer, von dem, was ihm fehlt, Verkäufer. Nur wenig bedürfen diese Landleute der Stadt, noch weniger eines Seehafens; glücklicher als Hafenbewohner, erwerben sie mit frühlichem Lachen, was sie brauchen.

Zwischen der eigentlichen Stadt und den Dörfern liegen die Vorstädte, von denen wir drei haben [wie es scheint, hat es im Norden, jenseits der auf der Insel liegenden Neustadt, keine Vorstadt gegeben], deren jede eine ansehnliche Stadt für sich ist. Die innere Stadt hat ihr Leben nach außen ergossen, sodaß der Hinausfahrende draußen die Stadt sich in kleinem Maßstabe wiederholen sieht, der Ankömmling durch die Vorstadt auf das, was ihn erwartet, vorbereitet wird. Über alle Beschreibung schön ist die westliche Vorstadt. Sobald man vor das Thor kommt, hat man zur Linken eine bunte Fülle von Gärten, anmutigen Versammlungsplätzen, reichliche Quellen, von Bäumen überschattete Häuser, großartige Badeanlagen, einen Sonneplatz, wie er der Aphrodite ziemt und ihrem Sohne, dem Bogenschützen. Beim Weiterschreiten hat man zu beiden Seiten Weinstöcke, Rosengärten, Gemüseplantagen, schöne Häuser, Gewässer. Und durch alle diese Herrlichkeiten hindurch gelangst du endlich zur Daphne, die schlechterdings nicht würdig beschrieben werden kann und niemals beschrieben werden wird, wenn nicht etwa der Gott selbst mit den Mäusen den Ort bezingt. Bekommt man sie zu Gesicht, so kann man nicht anders, man muß jauchzen und hüpfen und mit den Händen klatschen; man beglückwünscht sich und fühlt sich von Wonne beschwingt. Das eine bezaubert, das andre überrauscht, während dieses noch fesselt, zieht schon ein andres an, und

die unser Auge umfließende Mannigfaltigkeit macht, daß wir uns den Hals verrenken. Da haben wir den Apollotempel, dort den Zeustempel, hier das alle Augenlust darbietende olympische Stadion, dazu einen Wald hoher Cypressen, Schattenpfade, Chöre musizierender Vögel, lieblichen Lusthauch, süße Wohlgerüche, prächtige Gesellschaftsplätze, Blütenzweige, die in die Wohnungen hineinkriechen, von Bädern die angenehmste Auswahl! Wahrlich, ruft man unwillkürlich, der gedeckte Tisch Siziliens, die Gärten des Alkinoos, das Horn der Amalthea, ein Sybaritenschmaus! Und so heilkräftig ist dieser Ort, daß du schon nach kurzem Aufenthalt mit gesünderm Aussehen zurückkehrst. Würst du bei der Ankunft gefragt, wo du dich nun am liebsten ergötzen möchtest, so geräthst du in Verlegenheit, denn ein jedes macht hier dem andern den Rang streitig. Sollte es wirklich vorkommen, daß die Götter den Himmel verlassen, dann weilen sie gewiß hier unter uns. Und die alles übertragende Schönheit der Gegenstände gewährt nicht etwa deswegen, weil ihre Zahl klein wäre, nur einen kurzen Genuß, wie es sein würde, wenn man etwa fünf Villen, drei Bäder, sieben Gärten und dreihundert Cypressen zählte, sondern die Menge und Fülle wetteifert mit der Schönheit, sodaß sich die Stadt vor dieser Vorstadt schämen muß, und die Römer erklären, so etwas Schönes finde man nicht einmal in Galiläa! Das Allerschönste aber in der Daphne, ja in der ganzen Welt (lies nicht weiter, verehrter Studiosus Viermörder, wenn du bis hierher gelesen haben solltest!) sind nach meiner Ansicht die Quellen der Daphne. So etwas von Wasser in Ansehen und Geschmack bringt die Erde sonst nirgends hervor. Hier haben die Nymphen ihre Wohnstätte aufgeschlagen, hier quillt ihre reinste und lauterste Spende, von hier aus herrschen sie über die Wasser, wie die Könige von ihren Akropolen. Nicht am Berge Ida, glaube ich, haben sich die drei großen Göttinnen um den Preis der Schönheit beworben, sondern hier, nach einem Bade in diesem Wasser. Wer, der hier steht, das Wasser aus den Höhlenmündungen hervorbrechen und an beiden Mauern des Tempels (der über die Quelle gebaut war) entlang fließen sieht, würde nicht die Fülle bewundern, von der Schönheit getroffen werden, die Gottheit ehren! Wie sollte es ihm nicht Süßigkeit sein, dieses Wasser anzufühlen, noch süßer, hineinzutauchen, am süßesten, es zu trinken? So frisch, so durchsichtig, so lieblich, so freundlich dem Menschenleibe ist es.

Und Mutter Daphne behält es nicht für sich, sondern die ganze Stadt durchströmt es von Haus zu Haus. Das hat viel mühselige Arbeit, viel Gefahr, viel von der aus Menschenliebe entsprungnen Fürsorge unsrer Wohlthäter gekostet; indem die Antiochener dem Strom einen bedeckten Weg gebaut haben durch die Bergabhänge, hier den Hügel mit einem Hohlweg durchschneidend, dort an den Abhang eine Unterlage anmauernd, und wo Klüfte im Wege liegen, ihn über Brücken führend, machen sie die Stadt der Spende der Vorstädte theilhaftig. Diese Wasserversorgung ist, wodurch wir im Wettkampf der Städte gewißlich siegen; möchte uns eine in irgend etwas anderm übertreffen, darin müssen uns alle weichen. Die sich der Fülle rühmt, die besiegen wir durch die Schönheit, und die der Schönheit, die schlagen wir durch die Fülle unsers Wassers. Von den Volksbädern schüttet jedes das Maß eines Flusses aus, von den Privatbädern manches nicht viel weniger, und wer ein neues bauen will, den hält nicht die Besorgnis ab, es möchte ihm das Wasser fehlen. Jedes Stadtquartier ist mit Privatbädern geziert, die um so viel schöner sind, je mehr sie an Größe den öffentlichen nachstehn, und jedes Quartier will, eifersüchtig auf die andern, die schönsten haben. Und so viel Häuser, so viel giebt's Quellen, ja genau gesprochen, mehr Quellen als Häuser, denn außer der Leitung für den Haushalt haben die Handwerker noch eine in der Werkstatt. Daher entsteht auch kein Bank um die öffentlichen Brunnen. Anderwärts will jedes zuerst schöpfen, und es kommt nicht selten zu Schlägereien. Bei uns fließen die

öffentlichen Brunnen bloß zur Schau, und so klar ist ihr Wasser, daß, wenn du den Eimer gefüllt hast, dein Auge, dich täuschend, ihn für leer hält. Man weiß nicht, soll man von unserm Wasser sagen, es stille oder es erzeuge den Durst, so reizt es zum Trinken, und so erquickt es den Trinkenden.

In welcher Gegend unsrer Stadt einer auch wohnen mag, er rühmt sich, daß er am schönsten wohne. Die im Osten sagen, auf ihrer Seite komme der meiste Weizen herein, und ihre Quelle, die Alexanderquelle, habe das beste Wasser. Die im Westen preisen ihren Baumreichtum und die Reinheit der Luft und ihre unvergleichliche Nachbarschaft: die Daphne. Die auf den Bergen loben ihre noch bessere Luft, und daß sie fern vom Lärm des Geschäftslebens wohnen und die ganze Stadt überschauen. Die auf der Insel finden eben die Inselage am schönsten und erfreuen sich an der Pracht des Königspalastes, die in der Mitte endlich sitzen mitten in allen Annehmlichkeiten drin. Der Überfluß an allem Käuflichen aber ergießt sich überall hin, sodaß man sagen kann, die ganze Stadt sei ein einziger Markt. Jedermann hat alles, dessen er bedarf, zu seinen Füßen liegen; er braucht nur die Hand danach auszustrecken. Auch in den entlegensten Teilen der Stadt giebt es keine Straße, wo nicht für alles Nötige gesorgt wäre. Zum Notwendigen aber gesellt sich alles, was dem Komfort (*εὐνομή*) dient, und das Schönste ist, daß unsre Stadt auch die Armen, wenn sie sich nur darum bemühen, mit so mancherlei Annehmlichkeiten erfreut. Mit Doppelreihen von Buden und Läden sind die Straßen versehen, und bewunderungswürdiger noch als die prachtvolle Auslage ist der ununterbrochne Gang des Geschäfts vom Morgen bis zum Abend. Wie ein Strom fließt es fort, und auch die Nacht macht ihm noch kein Ende. Wie bei den Äthiopiern auch des Nachts die Opfertische belegt werden, so bei uns die Verkaufsstätten, und der Reisende, der spät ankommt, fürchtet nicht, daß es ihm an einem Bade und einem leckern Mahle fehlen werde, er ist so gut versorgt, wie wenn er seinen Koch vorausgeschickt hätte. Alles hat man jederzeit zur Hand, auch nach Fischen braucht man nicht herumzulaufen, sondern nur dem Händler zu winken. Fische haben wir Festlandsbewohner nämlich so viel wie die Leute an der Küste. Diese fangen uns die Früchte des Meeres und bringen sie massenhaft in die Stadt. Und schön ist es, daß auch die Armen dieses Nahrungsmittel nicht entbehren; sie versorgt der See, die Reichen das Meer, und Flußfische ist der Arme wie der Reiche. Fluß und See bringen uns aber auch die Früchte des Landes, sodaß die Zufuhr nicht auf Lasttiere beschränkt bleibt, die gar nicht hinreichen würden. Wo der See nicht hilft, bietet sich der Fluß als Träger dar, und dieser befördert die Waren sogar mitten in die Stadt. Schon vor dem Thor jedoch bieten die ankommenden Rähne ihre Waren an, sodaß sich die Frauen und Kinder der dort Wohnenden herausholen können, was sie für den Tag brauchen. Das Wasser des Sees nimmt der Drontes auf, und wenn dieser auf der Strecke bis zum Meere durch Felsen unfahrbar gemacht wird, so ist er doch auch da nicht unnütz; gerade die Stromschnellen eignen sich vortrefflich zum Holzflößen. Wahrlich, goldreicher als der Baktolus ist unser See; aus allen Ländern, von allen Inseln bringt er uns von allem Schönen, was sie haben, das Schönste. Und so gleicht denn unser Leben einem beständigen Feste. In der Größe und Pracht der Gebäude mag unsre Stadt von Konstantinopel übertroffen werden, durch Güte und Fülle des Wassers, durch ihr mildes Klima, durch die Liebenswürdigkeit (*ἀστεϊότης*, urbanitas) ihrer Bewohner, durch ihre Schulen besiegt sie alle andern Städte; ihr größter Ruhm aber besteht in der hellenischen Bildung (*Ἑλληνικῇ παιδείᾳ καὶ λόγοις*). Andre Städte sind entweder klein, oder wenn sie groß sind, ist das Leben darin unersreulich, hier aber wohnt die Göttin, die der Groß geboren hat, und die gießt über unsre Großstadt die Anmut aus.

Diesem lichten Bilde haben tiefe Schatten nicht gefehlt, wie man aus andern Reden des Libanius gelegentlich erfährt, und daß den Bürgern der alten Welt das Leben gar so schön und leicht geworden ist, war ja wohl eine der Ursachen des Untergangs dieser Welt. Aber leben wollen auch wir, wenn auch nicht in einem beständigen Feste, und zum Leben gehört Brot. Eine wachsende Mäulerzahl aber bedarf einer wachsenden Brotmenge, und darum interessiert uns die üppige Fülle, die noch vor 1600 Jahren diese heute wüste Gegend beglückt hat; diese Gegend liegt uns bei dem heutigen Zustande der Verkehrsmittel vor der Thür. Daß die frühere Fruchtbarkeit in einem verheerten und lange verwahrlosten Lande nicht wieder hergestellt werden könne, glauben wir nicht. Nur das gute Klima ist ein an den Ort gebundnes Naturgeschenk, das dort, wo es nicht vorhanden ist, nicht erzeugt werden kann; Klimaverschlechterungen durch Waldverwüstung und Verbesserung durch Anbau kommen vor, aber warmes und kaltes, Festlands- und Seeklima kann Menschenkunst nicht mit einander vertauschen. Der Acker- und Gartenboden dagegen ist ein Erzeugnis des menschlichen Fleißes. Den Sumpf, wie die babylonische Euphratniederung ursprünglich einer gewesen ist, verwandelt Entwässerung in den allerfruchtbarsten Acker, und was sich aus Sand machen läßt, das zeigen die Fruchtgärten in der Umgebung märkischer Städte.



Erlebnisse eines achtjährigen Jungen

1. Der selige Dr. Eckhardt



rei- bis vierundfünfzig Jahre muß es ja nun her sein. Mein Vater war damals noch Major. Der Stab und zwei Schwadronen des Regiments, dem er angehörte, lagen in einem freundlichen Provinzstädtchen, auf dessen Marktplatz, gerade dem hochgiebligen alten Rathause gegenüber, wir mietweise das Haus eines verstorbenen Dr. med. Eckhardt bewohnten. Ein sonderbar angelegtes uraltes Gebäude, das wir erst später mit einem eignen Hause auf der Schulstraße vertauschen sollten. Von dem Hause am Markte sind mir nur das Erdgeschoß und der erste Stock erinnerlich; wenn es ein zweites Stockwerk gab, so stand es leer, denn ich weiß, daß außer uns niemand in dem alten, mir sehr unheimlichen Hause wohnte.

Vor meinen Eltern hatte es der bisherige, nun pensionierte Regimentskommandeur, ein Junggeselle, allein innegehabt. Um wieviel es für ihn zu groß gewesen war, bewies der Umstand, daß ihm ein geräumiges saalartiges Gemach auf dem äußersten linken Flügel des ersten Stocks zu nichts anderm als zur Aufbewahrung seiner auf türkenkopffartigen Gestellen prangenden Helme gedient hatte. Es hieß die Helmstube, und die Tapetenfarbe war, als ich es zuerst sah, tiefes gesättigtes Ultramarin, von dem sich in Abständen von vierzig zu vierzig Centimetern handtellergroße goldne Sterne abhoben. Ich bin seitdem weder in der Natur noch an Kunstprodukten einem gleich opaken und intensiven Blau begegnet. Als ich alt genug war, mir von Wallenstein und seinem Sternenzimmer erzählen zu lassen, wurde mir klar, daß die der Helmstübentapete zu Grunde liegende Idee auf ihn